

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Nitzsch, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg, Neuhof, Druck von Franz Wetzg, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 961.
Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Postkontenband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.80 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. 1. Beleggeb. Einzelne Nummern (einschl. der Monatsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 5 Pf. Anfertigungsbüro für die Anzeigenblätter 15 Pf. Post-Versandkosten Nr. 7928

Nr. 223.

Magdeburg, Dienstag, den 25. September 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten. Außerdem liegt bei: Bogen 33 vom Roman „Um die Freiheit“.

Von Mainz nach Paris.

Freitag mittag wurde im goldenen Mainz der sozialdemokratische Parteitag geschlossen, nachdem er ein tüchtiges Arbeitpensum erledigt hatte. Arbeit, tüchtige Arbeit ist auf diesem Kongress geleistet worden, wenn es auch weniger geräuschvoll zugeht als bei anderen ähnlichen Gelegenheiten. Neu in sich gefestigt marschiert die Sozialdemokratie der Zukunft entgegen, die dunkel und ungewiß ist für die herrschenden Klassen, aus der uns aber die Gewißheit des Sieges und der endlichen Erreichung besserer Zustände entgegenleuchtet. Am Kampfen wird es nicht fehlen, aber wir sind darauf vorbereitet und die Arbeiten des Mainzer Parteitages haben diese Vorbereitungen ergänzt.

Die Partei hat ihre innere Organisation unter ruhiger und allseitiger Verständigung ausgebildet und gefestigt; sie hat aber auch zu den die Zeit bewegenden Fragen und Ereignissen Stellung genommen. Von hier ist der kräftigste und entschiedenste Protest gegen die Weltpolitik und gegen das chinesische Abenteuer ausgegangen, und dieser muß schwer in die Waagschale fallen, da er von einer Partei ausgeht, die über zwei Millionen Wähler hinter sich hat und numerisch die stärkste in Deutschland ist. Die klassenbewußten Arbeiter Deutschlands wollen den bedeutlichen Sprung ins Dunkle, den unsere auswärtige Politik unternimmt, nicht mitmachen und sie protestieren gegen die Opfer von Gut und Blut, die dem deutschen Volke darob zugemutet werden. Es ist ein kräftiger Ton angeschlagen worden, wie ihn die Bedeutung der Sache und die Gefahr der Lage erfordert und wie ihn die bürgerlichen Parteien nicht finden können. Das Vertrauen des Volkes zur Sozialdemokratie, die immer auf der Hut ist, kann unter dem Eindruck dieser energischen Haltung nur gewachsen sein.

Gegenüber den handelspolitischen Fragen nimmt die Sozialdemokratie genau dieselbe Stellung ein, wie bisher; sie wird gegen das Volk belastende hohe Lebensmittelpreise und gegen eine Hochschulzollpolitik überhaupt den entschiedensten Widerstand leisten. Sie wird ihre Kraft einsetzen für das Zustandekommen von entsprechenden Handelsverträgen mit den anderen Nationen, und wird das geringe Agrariertum, wie bisher, entschieden bekämpfen. Es ist erfreulich, daß die etwas fraus durcheinander gewirbelten Ausführungen des Gewissen Calver bei der Begründung seiner Resolution, keine Unterstützung auf dem Parteitage erhielten. Die Resolution selbst, die Genosse Calver begründete, giebt zu Bedenken keinen Anlaß, sie entspricht vollkommen dem Stand der Dinge aber die Begründung, die Begründung. Gut, daß sie keinen Anklang auf dem Parteitage fand.

Die für unsere Partei wichtigste Frage, welche zu Erledigung gelangte, war wohl die der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen. Sie ist in einem Sinne entschieden worden, welcher dem von den Magdeburger Parteigenossen eingenommenen Standpunkt entspricht. Damit ist endlich Klarheit über diese viel umstrittene Frage herbeigeführt worden. Wir sind überzeugt, die Zukunft wird denjenigen Recht geben, welche praktische Arbeit über Prinzipienerei und frohen Wagen mit überleimnützigem Verzagtsein — dem nichts anderes ist die Behauptung es sei nicht möglich Erfolge bei den preussischen Landtagswahlen zu erringen — stellten.

Sehen wir ab von den recht unerquicklichen persönlichen Auseinandersetzungen der badischen Parteigenossen untereinander, so dürfen wir uns mit dem Verlauf des Parteitages befriedigt erklären. Sind die gefassten Beschlüsse auch nicht alle einheitlich gefaßt worden, so wird doch bei ihrer Ausführung die Gesamtpartei hinter ihnen stehen und bemüht sein, sie zur Durchführung zu bringen. Das ist es ja, was die Partei groß gemacht hat, die Disziplin, die Unterordnung des einzelnen unter die von der Gesamtpartei für geboten erachtete Taktik. Das wird auch bei den Beschlüssen des Mainzer Parteitages der Fall sein, dafür bürgt uns die Thatsache, daß es deutsche Sozialdemokraten waren, welche die Beschlüsse faßten.

Von Mainz geht es nach Paris. Am 23. September haben sich hier die Vertreter des internationalen Sozialismus zusammengefunden zu einem Parlamente der Arbeit, der Kultur, des Weltfriedens. Verschieden sind die Nationalitäten, welche ihre Vertreter nach Paris entsendet haben, alle Sprachen der Kulturvölker schwirren durcheinander aber einig sind sie, trotz aller Verschiedenartigkeiten, einzig in der Notwendigkeit des Sozialismus, soll die Kultur der Menschheit nicht untergehen in der Barbarei, in der Nacht moralischer und geistiger Verkommenheit.

Die politische Situation hat sich seit dem letzten internationalen Kongress in allen Ländern geändert. Die Furie der Weltmächte richtet grausige Verwüstungen an, überall läßt das Bürgertum sich ein Stück seiner Rechte nach dem andern entwinden, überall tritt der Absolutismus immer rücksichtsloser, immer nackter auf. Der internationale Sozialistenkongress wird zeigen, daß, wenn auch das Bürgertum feig die Schanzen verläßt, die Arbeiterschaft bereit und befähigt ist, nicht nur sie einzuschmelzen, sondern von ihnen vorwärts zu dringen und den Feind zu schlagen. In der Zeit der brutalsten Unterdrückung der Völker, in der Zeit der Mache kriege wird der Kongress hell und laut seine Stimmen erheben für den Frieden, flammend Protest einlegen gegen die Schandthaten, die Tag für Tag im Namen der Kultur verübt werden.

Glück auf zu diesem Werke!

Presstimmungen zum Parteitag.

Mit den Beschlüssen des Parteitages beschäftigt sich natürlich die bürgerliche Presse in ausgiebiger Weise. Wir sind es nicht gewohnt, auf diese Äußerungen Rücksicht zu nehmen, es läßt uns vielmehr ganz kalt, wie man uns und unsere Thätigkeit von jener Seite aus beurteilt. Wenn wir trotzdem heute hier einige Presstimmungen, soweit sie sich auf die Beteiligung an den Landtagswahlen beziehen, wiedergeben, so geschieht dieses nur deshalb, weil sich in den bürgerlichen Presstimmungen das Wünschen und Hoffen der bürgerlichen Presse bezüglich der Wirkung dieses Beschlusses wieder spiegelt.

Magdeburgerische Zeitung.

Die Tragweite des Beschlusses ist noch schwer zu übersehen. Natürlich wird die Sozialdemokratie im preussischen Abgeordnetenhaus, wenn überhaupt, nur vereinzelte Mandate gewinnen. In den großen und mittleren Städten kann ihre Beteiligung jedoch manche Wandlung vollziehen. Wenn die Sozialdemokratie will, so dürfen in der dritten Klasse in den Städten wohl nicht viele Wahlmänner anderer Parteien eintreten, wenn diese nicht mehr Eifer entwickeln, wieder durchkommen. Unter Umständen können die diesmaligen Beschlüsse sich als sehr folgenreich erweisen. Die bürgerlichen Parteien werden sehr viel regner werden müssen; zum Schlagen ist bei den Wahlen keine Zeit.

Wolfsische Zeitung.

Die Sozialdemokratie hat es geliebt und vorgestern in Mainz an harten Urteilen über die freimüthigen Gruppen nicht fehlen lassen. Aus Liebe zum Liberalismus wird sie sicherlich weder bei den Wahlmännern noch bei den Abgeordnetenwahlen die Lücke unterstützen. Aber wenn Herr Behl sagt, es wäre notwendig gewesen, in Teil-Veranstaltungen unter allen Umständen die Wahl des Vannesteiers Jelsch und des Demokraten Ming zu verhindern, so wird es schwerlich zulässig erscheinen, die Unterstützung ihrer Gegner darum zu unterlassen, weil sie nicht um diese Unterstützung ausdrücklich nachsuchen und Wahlabsichtungen entleeren. Für diejenigen Kandidaten, die „das kleinere Uebel“ vom Standpunkt der Sozialdemokratie sind, wird die Sozialdemokratie stimmen müssen, auch wenn sie auf keinerlei Gegenstände rechnen kann. Das wird um so unumgänglicher sein, je enger es die Partei mit dem Wort des Herrn Singer nimmt, daß sie sich auf „politischen Kuchhandel“ nicht einlasse. Sie wird mithin ohne allen „Kuchhandel“ liberale Kandidaturen gegen reaktionäre zu fördern suchen müssen, und dazu wird sie in einem großen Teil des preussischen Staats, namentlich auch auf dem platten Lande, reichlich Gelegenheit haben. Es ist nicht zu verkennen, daß in einzelnen größeren Städten die Hilfe benötigt werden kann, ihre Stellung, die bisher von der Sozialdemokratie nicht angegriffen wurde, gegen sie zu verteidigen. Das wird sie mit Zuversicht thun können. Aber in der weitaus größten Zahl Wahlkreise wird die Wahlbeteiligung der Sozialdemokratie, wenn sie „mit aller Macht und aller Kraft“, wie Herr Behl fordert, eingeleitet wird, dem freimüthigen Bürgertum zu gute kommen und zur Zurückdrängung der konservativen Partei beitragen.

Volkszeitung.

Was wir selbst uns von dem Mainzer Beschlüsse neben dem moralischen Erfolge, den er der Reaktion gegenüber an sich bedeutet, an praktischen Erfolge versprechen? Offen wollen wir es aussprechen! Wir haben verlernt, optimistisch zu sein. In keinem Lande Europas! Außerland nicht ausgenommen, ist die Reaktion so dreist und deshalb so stark wie in Preußen. Der Kampf wird auch unter den veränderten Bedingungen nicht leicht sein; vielleicht wird er zunächst noch schwerer werden als er ist, da auch die Reaktion ihre Hilfsmittel konzentriert und steigert wird. Vielleicht fürchtet sich der unreife Teil des Bürgertums, der bis jetzt noch indifferent den Kämpfen der Zeit gegenüberstand, vor der Verührung mit den „Umstürzern“ und stüchert hinter die Wagengurten der Ritter von der Reaktion; vielleicht wird der laue Teil des liberalen Bürgertums noch lauer, als er ist, weil er meint: Kommt zur Wahl, so werden uns die Sozialdemokraten schon heraushauen — und wenn man manche liberalen Blätter liest, so scheint es, als ob sie den Mainzer Beschlüsse lediglich von diesem Besorgniskundenstandpunkt aus als eine Erlösung von liberaler Not begrüßen.

Zudem, es giebt noch ein Drittes, und darauf darf der entschiedene Liberalismus, darf die sozialpolitisch vorgeschrittene Demokratie ihre Hoffnung setzen: Wenn, wie in Mainz beschloffen, die Sozialdemokratie mit eigenen Wahlmännern aufmarschieren, und wenn sie es dabei, wie zu hoffen ist, zu einigermaßen beträchtlichen Cadres bringt, so kann sie für ihre Bethätigung an dem Kampfe ihre Bedingungen stellen. Sie kann Einsitz auf die Auswahllisten der Kandidaten gewinnen. Daß sie einige Mandate fordern wird, daß sie ihr zugestanden werden, ist nicht mehr recht als billig; daß sie in den wichtigsten sozialen Fragen allem unfruchtbareren Manchesterium entgegen und sich unzweifelhaft auf den Boden moderner Sozialpolitik stellen, wird man ihr nicht verdenken

können. Auf diese wird vielleicht mancher aus dem parlamentarischen Leben eliminiert, der nur mit Worten ein Freund der Arbeiter, nur unverbindlichen Versicherungen nach ein Demokrat war. Für den Betroffenen mag das schmerzlich sein. Für die Sache der Demokratie kann dadurch ein Zustand der Gesundung herbeigeführt werden, der bis jetzt auf keine Weise zu erzielen war.

Alles in allem ist daher der Mainzer Beschluß im Interesse Preußens, des Deutschen Reiches, des Kulturfortschritts als eine That zu begrüßen, die in dem Töhuwobuh von Kathi-Begeisterung, Byzantinismus, Interessenpolitik, Anbeiwacht, scharfmacherischer Verhegung, mörderischem Verfallungssturz, neidischer Klassenhag und anderen epidemischen Krankheiten der Zeit wie der Ausdruck echten und rechten, lebensvollen Volkempfindens erscheint.

Frankfurter Zeitung.

Allzu große Hoffnungen darf man ja auf die Beteiligung der Sozialdemokraten nicht setzen, insofern, als selbst die eifrigste Beteiligung durch die Wahlrechte in ihrer Wirkung eingeschränkt ist. Aber besser kann schon manches werden, und darum ist der klare Beschluß, den 103 gegen 66 Stimmen faßten, mit Genugthuung zu begrüßen.

Am interessantesten unter diesen Presstimmungen ist die der Wollischen Zeitung. Sie meint, die Sozialdemokratie müsse, entsprechend ihrem Grundsatz vom „kleineren Uebel“ einfach den Freisinn unterstützen. Von Gegenleistungen ist bei ihr keine Rede. Die Wollische Zeitung mag die Stimmung weiter Kreise des Freisinn — die Volkszeitung hat keine Massen hinter sich — wiedergeben, sie wird sich aber vielleicht täuschen, wenn sie erwartet, daß die Sozialdemokratie so ohne weiteres dem waschlappigen Freisinn Mandate erobern wird. Ihre Bedingungen wird die Sozialdemokratie schon stellen, wenn die Zeit hierzu gekommen ist.

Die Freisinnige Zeitung Eugen Richters hat bisher zu dem Beschluß über die Beteiligung an den Landtagswahlen noch keine Stellung genommen. Das soll noch geschehen. Dagegen leistet sich der Vater der Sparaguen ein wunderbares Loblied auf St. Manchester, zu welchem ihm die recht unerquicklichen Verhandlungen über das Gehalt Richard Fischers Veranlassung gaben. Wir wollen diesen Ausfluß sozialpolitischen und nationalökonomischer Weisheit des Herrn Richter unsern Lesern nicht vorenthalten und beendigen damit die Wiedergabe von Presstimmungen für heute.

Freisinnige Zeitung.

Die Sozialdemokratie aus allen Berliner Wahlkreisen protestierte nun gegen solche Gehälter, welche geeignet wären, das proletarische Empfinden zu kürzen und Personen zu schaffen, denen an der Bewegung unserer Zustände gelegen sein müßte, statt an der Anbahnung einer neuen Gesellschaftsordnung. Uebel in seinem Buch über die Frau ist allerdings der Meinung, daß in der sozialdemokratischen Gesellschaft allen der selbe Lohn gezahlt werden müsse, da die Gesellschaft nur gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet und deshalb jede Arbeit, die diese Eigenschaft besitzt, auch der Gesellschaft gleich wert sei. Die Stuttgarter trieb dagegen in Mainz die Forderung so weit, daß er die Gehaltserhöhung damit rechtfertigte, weil Herr Fischer so viel leiste, wie sonst nur vier Personen vermöchten. Damit wird also der Grundsatz aufgestellt, daß die individuelle Leistungsfähigkeit ungleiche Löhne rechtfertigt. Darin liegt aber auch zugleich eine Anerkennung des Grundsatzes der Accordarbeit gegenüber dem Tagelohn.

Herr Singer meinte: „Nehmt es mir nicht übel, jeder von Euch hätte eben so gehandelt wie Fischer, wenn ihm für seine Thätigkeit innerhalb der Partei bessere wirtschaftliche Existenzbedingungen geboten würden.“ Herr Singer nimmt also an, daß auch alle zielbewußtesten Genossen darauf ausgehen, bessere Existenzbedingungen als andere Genossen zu erlangen, wenn es ihnen möglich ist. Welche Unzufriedenheit würde danach in der Sozialdemokratie selbst entstehen, wenn nach Aufrichtung der neuen Gesellschaftsordnung jede Möglichkeit aufgehoben wird, durch eigene Initiative oder durch Konkurrenz die Existenzbedingungen zu verbessern! Nach Einführung der sozialdemokratischen Gesellschaftsordnung würde Fischer eben dort bleiben müssen, wo ihn die obere Leitung einmal gestellt hat. Um Fischer hatte jetzt innerhalb der Partei eine Konkurrenz Platz gegriffen. Die sozialdemokratische Gesellschaftsordnung aber schließt alle und jede Konkurrenz grundsätzlich aus, weil sie sich mit der planmäßigen Organisation von Produktion und Konsumtion nicht vereinbaren läßt.

Mit diesen Ausführungen will Herr Eugen Richter be weisen, daß sozialdemokratische Programm sei „brüchig“ geworden. Lassen wir ihn bei dem Glauben. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Zu den Reichstagsvorlagen für die nächste Session wird offiziös geschrieben, daß neben den Vorlagen über die privaten Versicherungsunternehmungen, über das Urheberrecht und das Verlagsrecht auch wieder zur Vorlage gelangen werden die aus der vorigen Session zurückgebliebenen Entwürfe, die sich auf die Seeschiffahrtsverhältnisse beziehen. Der Zolltarif werde erst in einem späteren Stadium vorgelegt werden, und ob das Krankenversicherungsgesetz noch werde zur Vorlage gelangen, sei nach dem Stande der Revisionsarbeiten sehr zweifelhaft.

Die neue Kanalvorlage stellt nach der National-liberalen Korrespondenz ein vollständiges Wasserbauprogramm für den preussischen Staat dar, dessen Ausführung eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen wird. Einen Hauptbestandteil derselben bildet der Mittelellandkanal. Eine Erweiterung

Burg. Burg.

Geschäfts-Verkauf.

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen Nachricht, daß ich mein Geschäft 2504

Franzosenstrasse 13

an Frau Anna Möhring verkauft habe. Ich bitte, das mir bisher entgegengebrachte Vertrauen auch auf meine Nachfolgerin übertragen zu wollen.

Achtungsvoll
Hermann Bauermeister.

Geschäfts-Übernahme.

Materialwaren-Geschäft

von Herrn H. Bauermeister
künstlich erworben. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine Kundschaft durch reelle und gute Ware, welche ich führen werde, zu befriedigen.

Achtungsvoll
Anna Möhring
Franzosenstr. 13.

Belge allen meinen Freunden und Bekannten hiermit an, daß ich wie im Vorjahre wieder auf der Messe auf dem alten Stande ausstehe und empfehle

H. Reichswürstchen
H. Sautischen und Janersche.
Frau Wwe. Keppler 2517
Wurstfabrik mit Dampftrieb.

Zur Messe

empfehle meine 2516
Sonigkuchen, Schokoladen
und Zuckerwaren

in bekannter Güte und bitte um gütigen Zuspruch.

C. W. Dornfeld

letzte Reihe, b. d. Regierungshauptkasse.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Anentgeltliches Anstufsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Achtungszettel des Reperriments nach
Damenheim
Breitweg 82, 1 Treppe.
Dienstag: Brühuppe mit Nudeln, Fritassen
und Salzstoffseln.

Achtungszettel der Magdeburger
Volksküche
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Dienstag: Linsensuppe mit Rindfleisch.

August Schumm
Eudenburg 2418
Braunschweigerstraße 19.

Suche event. sofort für mein Musikkorps
noch einen 915

Musiker-Lehrling
unter günstigen Bedingungen.
H. Brügemann, Musikmeister
Eudenburg, Langweg 58.

Ein Cigarenmacher-Lehrling
wird gesucht. Alles Nähere
2573
Ulrichstraße, Stephansbrücke 38.

Möbliertes Zimmer zu vermieten
952
Neustadt, Schützenstr. 4, II. L.

Kgl. Rumänischer
Cirkus Cesar Sidoli
Magdeburg, Königsstraße.
200 Personen.
123 Pferde.
Täglich abends 8 Uhr:
Brillante Vorstellung.
An Sonn-, Feiertagen und
Wittwochs:
Zwei Vorstellungen
um 4 Uhr nachmittags
und 8 Uhr abends.
Alles nähere die Tageszettel.

Auf der Messe!
F. Basch's
Cagliostro-Theater
Zeben Tag:
2
große brillante
Soiréen
Anfang 4 Uhr nachmittags
und 8 Uhr abends.
Kinder zahlen auf allen
Plätzen zur Nachmittags-
vorstellung halbe Preise.

Stadt-Theater.
Dienstag, den 25. September 1900.
Der Postillon von Conjeuneau.
Hierauf: Ballet-Divertissement.

Wilhelm-Theater.
Montag, den 24. September 1900.
Der Bettelstudent.
Operette in 3 Akten von Carl Millöcker.

Walhalla.
Jeden Abend:
Konkurrenzloses
Programm
16 Nummern 16

Ghreuerklärung.
Die Beleidigung, welche ich gegen Herrn
Bäcker Ton n ausgesprochen habe, nehme
ich hiernit zurück. 965
G. Wolff.

* Unf. I. Mutter Fr. Feldtrapp zum Ge-
burtstag die besten Glückwünsche.
* Unf. I. Mutter F. Wildt Herzl. Gratulation
zum Geburtstag. M. H. G.
* Unf. I. Vater R. Mittag z. 39. Wiegenfeste
herzlichen Glückwunsch. Familie Mittag.
* Unf. Freund Kurt Bloch zum Geburtstag
herzlichste Glückwünsche. D. H. u. W. T.
* Unf. Tante Maltritz zum 35. Wiegenfeste
wünschen wir das allerbeste. Fam. Mag.
* Unserm Freund J. Hoff die herzlichsten
Glückwünsche. Die gemüthlichen A. H. H. P.
* Herrn Herrn Wegener zum Geburtstag
e. Donn. Lebeh. Freunde a. d. Vogelgreifstr.
* Unf. Schwag. H. Schulz z. 25. Geburtstag die
besten Glückwünsche. A. Rippenberg u. Fam.

Mode = Zeitungen!!!

Bestellungen auf
sämtliche Modejournale
bitten wir **sofort** aufzugeben, da die
ersten Nummern des 4. Quartals bereits
erschienen und bei uns zu haben sind.
Buchhandlung Volksstimme.

Kleiner Bl. Letztwagen für Kinder
zu verkaufen. Näh. Bernburgerstr. 1, p.
Singer Nähmaschine gutnä. f. 18. K. z. verl.
Kreuzgangstr. 7, I.

S. Japhet's
„Derma“
in allen Farben.
zu haben in der **Central-Drogerie**, Kaiserstraße 106
Ecke Gr. Münzstraße.

Leder-Lack
erzeugt hohen Glanz!
Leder-Creme
macht das Leder weich u. geschmeidig.
Central-Drogerie, Kaiserstraße 106
Ecke Gr. Münzstraße.

Emil Zola's

*** Romane ***

Germinal , 419 Seiten stark	nur 1 Mark
Der Bauch von Paris , 252 Seiten stark	nur 1 Mark
Nana , 380 Seiten stark	nur 1 Mark
Das Glück der Rougon , 192 Seiten stark	nur 1 Mark
Erzählungen für Ninon , 240 Seiten stark	nur 1 Mark
Claudes Beichte , 192 Seiten stark	nur 1 Mark
Lebensfreude , 240 Seiten stark	nur 1 Mark
Diebesblätter , 211 Seiten stark	nur 1 Mark
Der Fehltritt des Priesters , 231 Seiten stark	nur 1 Mark
Zum Glück der Damen , 319 Seiten stark	nur 1 Mark
Der Totschläger , 280 Seiten stark	nur 1 Mark
Madeleine Ferat , 295 Seiten stark	nur 1 Mark
Im ehrbaren Bürgerhause , 327 Seiten stark	nur 1 Mark
Das Vermächtnis einer Sterbenden , 180 Seiten stark	nur 1 Mark
Seine Excellenz Rougon , 246 Seiten stark	nur 1 Mark
Therese Raquin , 212 Seiten stark	nur 1 Mark

früherer Preis des Bandes 2 Mark, jetzt pro Band
nur 1 Mark.

Unverkürzte Ausgaben.

Diese lesenswerten Bücher sind durch alle Kolporteurs zu beziehen.
Buchhandlung Volksstimme
49 Jakobsstrasse 49
Sonntags geschlossen.

Billig! Billig!
20
Kinder-
wagen
werden einzeln mit
einer Anzahlung
von Mk. 5.00 und
wöchentlich Ab-
zahlung von
1.00 Mark an ab-
gegeben.

S. Osswald
Ulrichstraße 14
1. Etage
gegenüber der
Ulrichskirche.

Vom 1. Oktober ab be-
findet sich meine Woh-
nung Gr. Weinhofstr. 18
auf 2 Tr.
Paul Grieh, Kolporteur
.. der Volksstimme ..

Schuhwaren!
Billig! Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefelsetten,
Turn-, Stramp- und Kinderschuhe,
Pantoffeln, auch aus Kontursmassen
stammende Waren
Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Großes Lager nutz., birk., kief.
Möbel, Spiegel
und Polsterwaren
(eig. Werkstatt) unter Garantie. Transport
durch eig. Gespanne frei.
Fr. Schmidt, Tischlermstr.
Buckau, Schönebekerstraße 16
2499 jährlich gegenüber der Kirche.

Möbel
in größter
Auswahl
Eigene Fabrikation,
daher billigste Preisstellung.
Kleiderschränke von 28-100 Mk.
Sofas von 45-100 Mk.
Betstellen von 15-100 Mk.
sowie sämtliche andere Möbel.
W. Schottstedt, Große Münz-
straße 19.
Preislisten gratis und franco. 2327

Möbel und Polster-
waren
in allen Preislagen kauft man reell und
billig bei 964
Aug. Anton, Tischlermeister
Wilhelmstadt, Annastraße 6.
Transport frei.

Groß-Otterleben
Nur gute
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
empfiehlt 2593
Karl Thom, Tapezierer.
Billigste Preise. — Langjährige Garantie.

Stückhölle bester Ertrag für
Wohlmische. Centn
68 Pf. frei Keller. Näheres Kreuzgang-
straße 7, 1 Tr. bei Körner. 962

Sofatisch billig zu verkaufen
Eudenburg, Lutherstr. 7
Ein sehr schönes Plüschsofa für nur
45 Mk., ein sehr schönes Stoffsofa für
nur 26 Mk. zu vert. Jakobstr. 21, II

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt 927
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlererstraße 26.

Wahre Wunderkinder
erhält man von
Karl Koch's Nährzwieback.
Derselbe bildet den Kindern gesundes
Blut, starken Knochenbau und ist wegen
seines hohen Nährwertes geeignet, das Kind
vor den Folgen fehlerhafter Ernährung
als: Strophulose, Kruppen, Darm-
katarrh, Mchmitis, Knochenkrank-
heiten usw. zu schützen. In Dösten und
Paleten zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. Ver-
kauf nur allein echt in Originalpackung bei
Haupt-Depot: **Ad. Hauber Nachf.,**
W. Lamm jr., Berlinerstraße 25
H. Sens, Wilhelmstr., Gr. Diesdorferstr.
Magdeburg-Eudenburg:
H. Starkloff, P. Markowski,
Westend-Droguerie.

Magdeburg-Neustadt:
H. Nachtweg, Schmidtstr., **Gust.**
Graf, Friedrich Paul, Breitweg 101.
Drogen-Handlung, **G. Wehmeyer,**
Germania-Droguerie, **E. Stengel,**
Breitweg.
Buckau: **E. Pensky,** Rosenapotheke.

Stahfurt:
F. Hedicke, F. M. Kilian, Wachtel-
straße 15, **Fr. Henkel, C. Nauke,**
Schönebekerstr. 11.
Germania-Droguerie,
Gustav Minkus. M115

Kaufe Kanarien-Weibchen
fortwährend **J. Tischler,** Amast. 25.
Kleine Möbelumzüge werden noch an-
genommen Kreuzgangstr. 7, I. bei Körner.

Lassalle-Portrait mit
Nahmen, f. Restau-
rateur passend, billig zu verkaufen in der
Buchhandlung Volksstimme.

Dampf-Bade-Anstalt
Gr. Schulstr. 4, hier, Gr. Schulstr. 4
empfiehlt sich für alle Bäder.
Geöffnet von früh 8 bis abends 8 Uhr.
Lieferant sämtl. Krankenkassen. 2482

jauber, bei **Ebel,**
Roßtrebsstr. 21.
Mittagstisch,

Der Umfang der Frauenarbeit in Preußen.

Die Zahl der in den Fabriken Preußens beschäftigten Arbeiterinnen hat nach den Jahresberichten der Regierungsgewerbeträger im Jahre 1899 eine weitere recht erhebliche Zunahme erfahren. Es sind im ganzen 423 764 weibliche Personen in den Fabriken u. d. beschäftigt gewesen gegen 397 284 im Jahre 1898 und 378 553 im Jahre 1897, so daß gegenüber dem vorausgegangenen Jahre eine Zunahme um 26 480 Arbeiterinnen oder 6,7 vom Hundert erfolgt ist, während von 1897 zu 1898 nur eine Zunahme um 18 731 oder 5,0 v. H. stattgefunden hatte.

Von der Gesamtzahl entfallen auf die weiblichen Personen unter 14 Jahren 525 (1898: 460) (+ 11,9 v. H.), auf die von 14—16 Jahren 46 831 (43 186) (+ 8,4 v. H.), auf die von 16—21 Jahren 148 331 (139 777) (+ 6,1 v. H.) und auf die über 21 Jahre alten 228 077 (213 852) (+ 6,6 v. H.) Man ersieht hieraus, daß die Zahl der Kinder und jugendlichen Arbeiterinnen erheblich gestiegen ist als die der über 16 Jahre alten. Eine große Anzahl von Fabriken hat die Frauenarbeit vermehrt. Die Zahl der Fabriken, die weibliche erwachsene Arbeiter beschäftigten, betrug 22 285 gegen 18 898 im Jahre 1898, ist also um 3387 oder 17,9 v. H. gestiegen. Darüber, wie viel Fabriken jugendliche Arbeiterinnen beschäftigten, geben die Zusammenstellungen der Jahresberichte leider keine Auskunft. Nur über die einzelnen Industriegruppen, in denen jugendliche Arbeiterinnen beschäftigt werden, erhalten wir Nachricht. Danach sind von den unter 14 Jahren alten weiblichen Personen 278, also mehr als die Hälfte aller, und von den 14—16 Jahre alten 18 133 (1898 16 590), also nahezu 40 v. H. aller, in der Textilindustrie beschäftigt. Dann folgt die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel mit 6591 jugendlichen Arbeiterinnen gegen 6807 im vorausgegangenen Jahre, so daß hier also eine Abnahme stattgefunden hat. 17 456 jugendliche Arbeiterinnen oder 38 v. H. der Gesamtzahl entfallen allein auf die Rheinprovinz, darunter 9582 (1898 8792) auf den Regierungsbezirk Düsseldorf. In der Provinz Westfalen werden 5202 (1898: 4898), in Hessen-Rhassau 2747 (2686) jugendliche Arbeiterinnen beschäftigt.

Von den über 10 Jahre alten Arbeiterinnen wurden 147 758 (1898 146 539) in der Textilindustrie, 55 874 (53 676) in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel und 49 961 (38 475) in der Bekleidungs- und Reinigungsindustrie beschäftigt; letztere Industrie hat also eine sehr starke Zunahme der Frauenarbeit erfahren. Während von den 27 Aufsichtsbezirken 6 eine Abnahme der weiblichen Arbeiterinnen von 14—16 Jahren hatten, hat die Zahl der über 16 Jahre alten Arbeiterinnen nur in einem Bezirke, nämlich in Merseburg (um 250) abgenommen. Von den einzelnen Provinzen beschäftigt die Rheinprovinz die meisten über 16 Jahre alte Arbeiterinnen, doch ist die Zunahme hier in den letzten Jahren hinter dem Staatsdurchschnitt zurückgeblieben. Es wurden nämlich im Rheinland im Jahre 1899 84 411 Arbeiterinnen gezählt gegen 81 671 i. J. 1898 und 78 890 i. J. 1897, so daß im letzten Jahre eine Zunahme um 3,4 (1898 3,5 und 1897

3,9) v. H. stattgefunden hat. Auf den Reg.-Bez. Düsseldorf entfallen allein 49 096 über 16 Jahre alte Arbeiterinnen gegen 47 887 i. J. 1898. In zweiter Linie steht unter den Provinzen Schlesien mit 74 870 erwachsenen Arbeiterinnen gegen 78 576 i. J. 1898, so daß hier also eine Zunahme um nur 1,7 v. H. stattgefunden hat. Dann folgt Westfalen mit 27 902 (27 097) erwachsenen Arbeiterinnen.

So zeigt die Statistik, wie die Frau immer mehr hinaus aus der Familie, hinein in das wirtschaftliche Leben gerissen wird. Daraus erwächst dieser aber auch die Pflicht, Seite an Seite mit dem Mann für Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu kämpfen, den Arbeiterorganisationen beizutreten, die Arbeiterpresse zu unterstützen. —

Aus der Parteibewegung.

Der sozialdemokratische Verein für den 5. Berliner Reichstagswahlkreis

schloß den früheren Vertrauensmann des Kreises, Karl Lange, aus, weil er im Verdacht der Spitzelerei steht. Lange hatte kompromittierenden Verkehr mit einem Beamten der politischen Polizei, doch ist nicht festgestellt, ob er nur unachtsam handelte oder mit böser Absicht. Trotzdem erfolgte die Ausschließung. Wir wollen wünschen, daß der Spruch der Berliner Genossen kein Fehl-spruch ist. Es ist ein schwerer Vorwurf, der gegen Lange erhoben wird und es wäre ungerecht, wenn man ihn verurteilt hätte ohne genaue Untersuchung. —

Zur Alkoholfrage.

Zur Ergänzung unserer bereits in letzter Nummer gebrachten Mitteilung über den Zusammenschluß der Alkoholgegner in der Partei lassen wir nachfolgende Zuschrift an den Vorwärts folgen: „Nach Ablehnung des Kölner Antrags, die Alkoholfrage auf die Tagesordnung des nächsten Parteitag zu setzen, vereinigten sich in Mainz eine Anzahl von Genossen und Genossinnen, um sich über die weitere Behandlung der Frage schlüssig zu werden. Man war allgemein der Anschauung, daß die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs von seiten der Partei nicht übergangen werden dürfe und daß man dafür sorgen müsse, daß der Parteitag zu der Frage Stellung nehme. Nur Genosse Braun-Münchberg war der Meinung, daß die Partei als solche sich mit der Bekämpfung des Alkoholismus nicht zu beschäftigen habe. Er beantragte, dafür zu sorgen, daß in der Presse und den Vereinen auf die Schädlichkeit des Alkoholmißbrauchs hingewiesen, aber von dem Bestreben, die Frage auf dem Parteitag zu behandeln abgesehen werde. Der erste Absatz des Antrags wurde genehmigt, der zweite abgelehnt. Dagegen wurde der Antrag Braun-Münchberg angenommen, daß der Antrag, der Parteitag solle sich mit der Alkoholfrage beschäftigen, das nächste Jahr wiederholt und bis zum nächsten Parteitag lebhaft dafür agitiert werden solle. Genosse Ulrich-Stuttgart erklärte sich bereit, die Presse und die Redner mit Material zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs zu versehen und auf alle Anfragen betreffs der Alkoholfrage Auskunft zu geben. Die Adresse des Genossen Ulrich ist Stuttgart, Reinsburgstraße 48.“ Diese Vereinigung findet unsere Zustimmung und wird in Zukunft auch unsere Unterstützung erfahren. —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

100 000 Abonnenten hat die deutsche Metallarbeiter-Zeitung. In dieser Stärke wurde die Nr. 38 gedruckt. Die Mitgliederzahl des Metallarbeiter-Verbandes wird kaum 2 bis 3000 geringer sein, am Ende dieses Jahres aller Voraussicht nach mindestens dieselbe Höhe erreicht haben. Die deutsche Metallarbeiter-Zeitung ist rund 8 Jahre älter als der Verband. Die erste Nummer erschien am 15. September 1888. Begründet wurde sie von unserem leider zu früh verstorbenen Parteigenossen Grillenberger und dem jetzt noch als Verbandsredakteur thätigen Kollegen Scherm. Ein klares Bild von dem Wachstum der Metallarbeiter-Organisation wie dem Wachstum der deutschen Gewerkschaftsbewegung überhaupt giebt die stets steigende Auflage der Metallarbeiter-Zeitung. Bei der Gründung des Verbandes, im Frühjahr 1891 zu Frankfurt a. M. betrug die Zeitungsaufgabe ca. 18 600 Exemplare, die sich am Ende des Jahres 1892 auf 27 000 erhöht hatte. Die Auflage betrug sodann am Schlusse des Jahres 1893 28 800, 1894 34 700, 1895 35 000, 1897 50 400, 1897 60 200, 1898 77 300 und 1899 89 200. Haben die Metallarbeiter alle Ursache, stolz auf ihren Verband und ihre Erfolge zu sein, so ist doch zu wünschen, daß jedes Mitglied, statt auf den Vorbeeren des Verbandes auszuruhen, alle Kraft zur weiteren Stärkung, zum Ausbau der Organisation einsetzt. 100 000 Agitatoren, und in wenigen Jahren wird der Verband eine Macht geworden sein, die im Stande ist, den Scharfmachern endgültig das Handwerk zu legen. —

Der Münchener Tischlerstreik

ist noch nicht beendet. Es besteht vielmehr die Aussicht, daß sich die Differenzen und Gegensätze anstatt auszugleichen, noch mehr zu spitzen. Die Scharfmacher versenden nämlich an jene Prinzipale, bei denen bereits wieder gearbeitet wird, einen Brief, in dem es u. a. heißt: „Sie werden ersucht: 1. keinen Arbeiter mehr einzustellen, so lange bis dem Arbeitgeberverband von der Lohnkommission schriftlich mitgeteilt ist, daß der Streik beendet und das Verbot des Zuzuges von auswärtig aufgehoben ist, 2. Ihren bereits beschäftigten Arbeitern sofort bekannt zu machen, daß alle seit Montag, den 17. d. Mts., eingestellten Arbeiter in sämtlichen Betrieben am kommenden Sonnabend wieder entlassen werden, wenn bis dahin seitens der Vertretung der Arbeiterschaft den Anforderungen der erwähnten Resolution nicht entsprochen worden sein sollte.“ Die gewaltthätigen Herrschaften möchten also auch noch eine Ausrückung provozieren und bewirken, daß die bereits beschäftigten Leute neuerdings aufs Pflaster fliegen. —

Soziales.

Auf dem Verbandstage deutscher Gewerbe-gerichte,

der vorige Woche in Mainz tagte, referierten Stadtrat Dr. Wagner-Leipzig und Rechtsrat Wagner-Münchberg über das Bürgerliche Gesetzbuch und das Recht des Arbeitsvertrages, während Dr. Hartenstein-Ludwigsburg über die Prozeßfähigkeit der Minderjährigen ein eingehendes Referat hielt. Rechtsanwalt Fröhlich-Köln sprach über den § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches: Vergütung bei kurzer Verhinderung. Sämtliche Referate waren akademischer Natur und die Ansichten der

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(76. Fortsetzung.)

Und doch war diese Frage die einfachste von allen. Er fragte sich, wie und mit welchem Recht einige Menschen andere Menschen einsperren, marterten, verschickten, schlugen und töteten, während sie doch diesen Menschen, die sie marterten, schlugen und töteten, ganz ähnlich waren. Doch anstatt auf diese Fragen zu antworten, fragten sich die Gelehrten, deren Werke er studierte, entweder, ob der menschliche Wille frei ist oder nicht, oder ob ein Mensch einfach nach seiner Schädelform als Verbrecher erklärt werden kann, oder ob der Instinkt der Nachahmung nicht in der Kriminalität eine große Rolle spielt. Die Gelehrten fragten sich ferner, was die Moralität, die Entartung, das Temperament, die Gesellschaft und so weiter und so weiter wäre. Sie studierten auch den Einfluß, den das Klima, die Nahrung, die Unwissenheit, der Hypnotismus, die Leidenschaft und so weiter auf das Verbrechertum ausübte.

Alle diese Werke erinnerten Rechludoff an die Antwort, die ihm einmal ein kleiner Junge, der aus der Schule kam, gegeben hatte. Rechludoff hatte ihn gefragt, ob er buchstabieren könne. „Gewiß,“ hatte das Kind geantwortet. — „Nun, buchstabiere mir einmal das Wort Schnauze.“ — „Ja, was für eine Schnauze, eine Hundeschnauze oder eine Dohenschnauze?“ hatte der kleine Junge mit verständnisvoller Miene gerufen. In derselben Weise beantworteten die von Rechludoff angerufenen Autoren die einzige Frage, die ihn beschäftigte. Er las sie noch weiter, gab aber immer mehr die Hoffnung auf, aus ihnen Nutzen zu ziehen. Denn noch schrieb er diesen Mangel nur dem oberflächlichen Charakter der kriminologischen Wissenschaft zu, und so hatte er sich bis dahin verfaßt, eine radikalere Antwort auf diese Fragen zu geben, die sich ihm doch in der letzten Zeit mit immer größerer Klarheit aufdrängte.

Achtes Kapitel.

Der Ausbruch der Sträflingsabteilung, zu der die Maslow gehörte, war endgültig auf den 4. Juli festgesetzt, und Rechludoff beschloß, am demselben Tage abzureisen. Er benachrichtigte seine Schwester, die am Tage vor der Abreise ihres Bruders mit ihrem Mann nach der Stadt kam. Rechludoffs Schwester, Natalie Iwanowna Ragojinska, war zehn Jahre älter als er und hatte einen großen Einfluß auf seine Erziehung gehabt. Als Kind hatte sie ihn sehr geliebt, und später, bis zu ihrer Heirat, hatte sie eine vollständige Uebereinstimmung in Gefühlen und Ideen noch stärker miteinander verbunden. Das junge Mädchen war damals in Nikolaus Freness, den intimen Freund und Vertrauten ihres Bruders, verliebt.

Dann waren Bruder und Schwester heruntergekommen, Rechludoff durch seinen Verkehr in der Gesellschaft, seine Schwester durch ihre Heirat. Sie hatte einen Menschen geheiratet, der sie rein sinnlich liebte, der aber keinen Geschmack an dem fand, was ihr Bruder und sie früher als das Ideal des Guten und Schönen betrachtet hatten. Und ihr Mann hatte nicht nur keinen Geschmack am Idealen, sondern er war auch unfähig, es zu begreifen. Dieses Streben nach der moralischen Vollkommenheit, dieser Wunsch, sich den Menschen nützlich zu machen, alles, was das Herz Nataliens erfüllte, legte ihr Mann einzig und allein in der ihm verständlichen Weise aus, indem er es auf Rechnung eines raffinierten Egoismus schrieb, dem sich ein krankhafter Wunsch, alles in Erstaunen zu setzen und sich bewundern zu lassen, hinzugesellte.

Ragojinski war ein Mann ohne Vermögen und von geringer Herkunft: doch durch seine natürliche Oberflächlichkeit, seine Neigung zur Intrigue und vor allem die Gabe, den Frauen zu gefallen, hatte er eine ziemlich glänzende Karriere im Beamtenstande gemacht. Er zählte schon fast vierzig Jahre, als er im Auslande die Bekanntschaft Rechludoffs machte, sich die Liebe Nataliens erworben und sich fast gegen die Einwilligung der Mutter, die diese Heirat als eine Mezalliance betrachtete, mit ihr verheiratet hatte.

Rechludoff verabschiedete seinen Schwager, obwohl er sich dieses Gefühl selbst zu verheimlichen suchte. Er verabschiedete ihn wegen der Niedrigkeit seiner Seele, wegen seines be-

schrankten Geistes und seiner Selbstgefälligkeit; doch noch mehr verabschiedete er ihn, weil seine Schwester eine so selbstsüchtige Liebe zu dieser niedrigen Natur hatte fassen und diese Liebe alles Edle und Schöne in ihr hatte erstickt können. Nie konnte sich Rechludoff ohne Schmerz daran erinnern, daß Natalja die Frau dieses dicken Mannes mit dem leuchtenden Schädel geworden war. Selbst die Kinder, die sie gehabt, konnte er nicht so recht lieben, und jedesmal, wenn er erfuhr, daß sie wieder in anderen Umständen war, hatte er unwillkürlich die Empfindung, sie hätte sich von neuem in dem Verkehr mit diesem Manne, der ihn anwiderte, eine häßliche Krankheit zugezogen.

Diesmal waren die Ragojinskis ohne ihre Kinder nach der Stadt gekommen. Als sie sich in den besten Zimmern des besten Hotels eingerichtet, ging Natalja Iwanowna aus und ließ sich nach dem alten Hause ihrer Mutter fahren; als sie Dimitri dort nicht fand und von Agrippina Petrowna erfuhr, er wohne nicht mehr dort, begab sie sich sogleich nach dem Gasthose, in dem er abgestiegen war. Doch auch hier konnte sie ihn nicht finden. Ein schmutziger Diener, der ihr in einem düstern Korridor, in welchem den ganzen Tag über Gas brannte, entgegenkam, erklärte ihr, der „Fürst“ wäre nicht zu Hause. Natalja Iwanowna sagte dem Diener, sie wäre die Schwester Rechludoffs, und bat ihn, sie in die von ihm bewohnten Zimmer treten zu lassen, um ihm ein paar Worte zu schreiben; doch bevor sie zu schreiben anfing, konnte sie sich nicht enthalten, neugierig die beiden kleinen Zimmer zu betrachten, die ihr Bruder bewohnte. Ueberall fand sie die peinliche Ordnung und Sauberkeit wieder, die sie einst an ihm gekannt, doch seine bescheidene Einrichtung legte sie in Erstaunen und that ihr weh. Sie freute sich, als sie wenigstens auf dem Schreibtisch, auf einem Stoß von Papieren, den alten Marmorbriefschreiber mit dem bronzenen Hund wieder sah, und mit großem Vergnügen sah sie aus einem großen Bande mit grünem Deckel die beiden Enden eines elfenbeinernen Papiermessers hervorstehen, das sie selbst ihrem Bruder einst geschenkt. Als sie ihre Betrachtung beendet, schrieb sie Rechludoff ein Billet, in welchem sie ihn bat, sie so schnell wie möglich zu besuchen, stieg dann wieder in den Wagen und ließ sich nach Hause fahren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Landbote.

Vom Segen der Gefindeordnung.

Ein Knecht aus Stargard i. P. war angeklagt worden, weil er eines Tages ohne Grund den Dienft bei einem Unternehmer verlassen habe.

Landwirtschaftliche Arbeiter im Maschinenwesen.

Die wirtschaftliche Lage der Landarbeiter wird — so schreibt man der Volkszeitung aus dem Oberbruch — mit dem Aufschwung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens immer ungünstiger.

Bermischte Nachrichten.

Neber das große Grubenunglück in Dux wird der Prager Bohemia unterm 19. September berichtet: Um 11 Uhr vormittags erscholl die gräßliche Kunde, daß die ärgsten und tödlichsten Feinde des Bergmannes, die Schlagweiter, auf dem „Friedrich Glück“-Schachte nächst Dux, der „Brüder Bergbau-Gesellschaft“ gehörig, schreckliches Unheil angerichtet.

ist, die unheilbringenden Gase zur Explosion gebracht, so daß der dem explodierenden Gasomplex zunächst befindliche Teil der Belegschaft durch Feuer, der entferntere aber infolge der durch die Explosion erzeugten irreparablen Gase und Schwaden an Erstickung zu Grunde ging oder doch des Bewußtseins beraubt und so arg gefährdet wurde.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg. Sitzung vom 22. September 1900. (Nachdruck verboten.)

Der praktische Arzt Dr. Paul Weese zu Menhaldensleben, geboren 1868, wurde nach seiner Verheiratung mit der Tochter eines Gutbesizers im Juli 1895 zu einem Einkommen von 2080 Mark zur Steuer eingeschätzt.

Zuristen über die einschlägigen Paragraphen sehr verschieden, was einen klaffenden Arbeiterbefehliger verantworten, zu betonen, daß er heute, und mit ihm die anderen Teilnehmer, wieder die Erfahrung gemacht habe, daß sich die Juristen unter sich selbst nicht klar seien und so gut wie gar keine Belehrung erhalten hätten.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Berlin siegte in der Klasse der Arbeitnehmer die Sozialdemokraten.

Als leidlich vernünftig in seinen Anschauungen über die Arbeiterbewegung konnte man bisher den Professor Sombart in Breslau bezeichnen. Er hielt im Frühjahr dieses Jahres vier Vorträge über die Arbeiterbewegung, die auch den Beifall der Arbeiter, ihrer Objektivität halber, fanden, obgleich auch in ihnen schon manche Stelle vorkam, die nicht widerspruchlos hingenommen wurde.

Standesamt.

Magdeburg, 21. September.

Aufgebote: Arbeiter Gustav Albert Bild mit Wilhelmine Albertine Bahre in Eltern a. E. Kaufm. Georg Heinr. Karl Geiger hier mit Anna Meyer in Johannisgeorgenstadt.

Wilhelm Roggenjeer, Margarete, T. des Frieda Salge hier. Töchter Otto Max Frb. Friedrich Schwaberau. Adolf, S. des Richard mit Ww. Meta Pröhe geb. Schiefer.

Schmied Friedrich Dising, 56 J. 3 M. 10 T. Gertrud, unehelich, 6 M. 2 T. Geburten: Martha T. des Comptoir Reinhold Zickler. Ella, T. des Fabrikanten Hermann Zickler. Walter, S. des Schmied Wilhelm Zickler.

Stadtkaufmann Otto Paul Gustav Herberich in Magdeburg mit Helene Margarete Bertha Fompe hier. Handels-Gehilfe Heinrich Anton Kabis in Magdeburg mit Emma Louise Soder hier.

Todesfall: Ehemann des Kaufmanns Theodor May, Ida, geb. Glabisch, 58 J. 11 M. 2 T. Geburten: Willy, S. des Arb. Adolf Henning. Bruno, S. des Schlossers Karl Knopf. Fritz, S. des Arbeiters Heinrich Pitt.

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

helles Lachen auf, von dem sie kaum noch wusste, daß es in ihrer Stube wohnte.

Als an dem Abend Dr. Karlstadt, der jetzt in der Stadt frei umgehen und predigen konnte, wie ihn der Geist trieb, Fräulein von Wadell zufällig besuchte, sagte sie unter anderem zu ihm: „Wort, Wort, was predigt Ihr immer wider die Tyrannen von Fürsten, Herren und Pfaffen? Es giebt noch andere Tyrannen, die viel schrecklicher sind. Das sind die Männer, so die Freiheit im Mund führen und zu Haus Weiber und Kinder unterdrücken. Denen solltet Ihr ins Gewissen reden, und ihren Weibern, daß sie die Tyrannen verdienen, weil sie sich solche gefallen lassen.“

Der Ritter von Menzingen hatte sich ihrer Kunst nie sonderlich zu erfreuen gehabt, sein Wesen war ihr zu „bravill“, wie sie sich ausdrückte. Sein Unbuth gegen Max Eberhard ließ ihn vollends aus ihrer Gnade und sie gelobte sich, daß Elie und Mar noch Herrin Sternau ein Paar werden sollten. Der Rat mochte vor ihm zittern, sie fürchtete weder ihn noch einen anderen Mann. Sie nahm die Liebenden in ihren Schutz und ihr Haus am Burgthor ward ihnen zu einem Eiland stillen Glückes in der ungesegneten See der politischen Leidenschaften.

Noch war der Innere Rat im Amte, allein der Atem wollte ihm schier ausgehen, so stark umklamerten ihn die Kluge des Ausschusses. Denn er hatte diesen seine Rechnungsbücher vorlegen müssen und die Prüfung derselben eine so heillose Unordnung ergeben, daß niemand darin sich zurechtzufinden vermochte. Auch besaßen sich in dem Schatz der achttausend Gulden bar, da doch deren achtzigtausend vorhanden sein sollten. Erasmus von Muskler und die drei Steuerer, wie die Ratsmitglieder hießen, die das Finanzwesen unter sich hatten, mußten sich darob unter Eid von dem Ausschusse so hart verhören lassen, daß sie schier das Licht der Freiheit nicht wieder zu erblicken glaubten.

Da erkrankten am Dienstag vor dem Oherfest zwei Bevollmächtigte des Reichsstatthalters Ferdinand von Österreich in Wienburg, und der Rat sagte wieder Nein. Sie sollten zwischen diecem und dem Ausschusse vermitteln, damit die feste Stadt und ihre waffenmächtige Bürgerchaft der „guten Sache“ erhalten blieben. Tags darauf berief der Ausschlag der großen Glocke die Gemeinde nach St. Jakob zur Versammlung. Der Ausschuss hatte sich erboten, in Gegenwart des Inneren Rates und der beiden kaiserlichen Gesandten, Graf Manderfeld und Friedrich von Lidwach, über die von ihm gewünschten Beschwerden und Forderungen der Bürgerchaft zu berichten. Als Stephan von Menzingen das Empor der Kirche betrat, war er in seinen Weinen klärlisch zu sehen, daß er sich des Sieges gewiß fühlte, und er schloß unter seinen breiten schweren Augenlidern einen Blick auf die Mitglieder des Rates, als ob sie auf der Armeausländerbank säßen. Es war auch kaum anders; denn sein Bericht war eine schwere Anklage. Er sprach zum Uebervorteil davon, wie ihre Vorklaren seit mehr denn hundert Jahren mit Steuern und Lasten überbürdet worden seien, daher eine Aenderung zum Bessern der Gemeinde getroffen werden müßte. Das Uebel hätte aber zum großen Teil seine Wurzel in der schlechten Stadthaushaltung, und schonungslos kennzeichnete er die Niederlichkeit, mit der

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

... hier war es bescheiden, hier hatten die Stammen des Scherthausens...

die drei Steuerer ihres Amtes gewaltet, und die Leichtfertigkeit, der sich der Innere Rat schuldig gemacht, indem er die nur in Baufisch und Wogen aufgestellten Rechnungen als richtig anerkannt habe. Solches wäre nimmer geschehen, wenn in den Räten nicht nur die Geschlechter vertreten wären, sondern auch die niederen Bürger. Der Ausschuss fordere daher vor allen Dingen die Wiederherstellung und Erweiterung der Stadtverfassung von 1445.

Die weiteren Beschlüsse des Ausschusses, die er vortrug, betrafen hauptsächlich die Verbesserung des Rechtsverfahrens, Verminderung der Steuern und bessere Ordnung des öffentlichen Rechnungswesens. Es sollten ferner die Bestimmung der öffentlichen Aemter vermindern, die Gewerbeordnung verbessert werden. Ein anderer Artikel betraf die Reformation der Geistlichen. Alle geistlichen Personen, welcher in der Stadt Pfründen besaßen, sollten gleich anderen Bürgern den Bürgereid leisten und alle Lasten tragen. Allen verlebten Priestern sollten aus dem Stadtsäckel jährlich fünfzig Gulden bis zu ihrem Tode gezahlt werden, so sie die Reformation anerkennen, die Pfründe aber an die Stadt fallen. Alle jüngeren Priester von gesundem Leib sollten ein Handwerk lernen und sich verehelichen. Wenn sie dieses thäten, so bliebe ihnen zu ihrer Unterstützung die Pfründe auf ein oder zwei Paar umgeschmälert. Trägten sie sich nicht, so würden sie sofort eingezogen. Die Bürger endlich sollten von ihren Gütern keinen Zehnten mehr an die Geistlichkeit entrichten.

Als Stephan von Menzingen schwieg, bestieg der kaiserliche Rat Friedrich von Lidwach die Kanzel. Auch er glaubte zu der Gemeinde reden zu sollen: aber es geriet übel. Schon am Tage zuvor hatte er die Mitglieder des Ausschusses trocken und stolz angeherrscht und verlangt, daß man dem Räte seine vormalige Gewalt wiedergebe.

So gosh er auch sehr nur Del ins Feuer, indem er die Gemeinde aufrührerisch schalt und ihr unter Androhung schwerer Strafe befahl, von der Empörung abzustehen. Da schwoh das Murren, das sich bei seinen Worten anfangs in der Kirche hatte vernehmen lassen, zu einem großen Getümmel an. Eine Stimme rief, man habe den Teufel nach den Kommissaren geschickt. Andere wollten noch mehr Beschwerden abgestiftet wissen, und ein Bürger schrie dem Ausschusse zu: „Meine Meinung ist, man soll den Kommissarien die Köpfe abschlagen, so werden wir ihrer am ersten los.“

Graf Manderfeld, der Besitzer des kaiserlichen Kammergerichts war, eilte auf den Predigtstuhl, um den Sturm zu beschwören. „Nichts von Vergleich“, scholl es aus der Gemeinde zu ihm herauf. „Unser Recht wollen wir, könnt Ihrs uns mit schaffen, so mag Euch der Teufel holen.“ Es war Niklas Tischlachs Inarrende Stimme, die es rief. Stephan von Menzingen erklärte fest: „Nur wenn der Rat die Artikel unverändert annimmt, wird der Ausschuss die Sache den Kommissarien zum gültlichen Vergleich anheimstellen.“ Da gingen die kaiserlichen Boten zu den Sichen des Inneren Rates und rieten diesem nun selbst zur Annahme. Nur über die geistlichen Güter trübten sie nichts entscheiden; diese müßten bis zum nächsten Reichstage in Ruhe bleiben.

„Ich jagte es den Herren schon gestern“, sprach Konrad Eberhart mit zornbleichem Gesicht, „daß der Ausschuss alle Konzeffionen dem Räte

... und nach dem ...

... dem Rat ...

... die ...

... die ...

... die ...

... Gewalt abgezwungen hat. Jetzt habet Ihr einen Beweis dafür. Erasmus von Muslor legte ihm beschwichtigend die wohlgepflegte Hand auf den Arm.

... die Gemeinde die Kirche verließ, erhob sich hinter einem Pfeiler des Seitenchiffes der blinde Mönch, der dort als stummer Zuhörer gesessen hatte.

... der Bürgermeister von Muslor lud die kaiserlichen Räte ein, das Werk der Herren-Trinkstube mit einem Becher Weins zu begießen.

... Stephan von Menzingen ergriff sogleich das Wort: „Meister Etschlich hat vor fünfzehn oder mehr Jahren mit Hilfe des Kammergerichts eine Selbstforderung an die Trüb von den Geschlechtern erstritten, ein Rat aber bis zur Stund' den Spruch nicht exekutiert.“

... Das Klang in den Ohren der Gesandten, die zu dem Frieden, den sie so eben gestiftet hatten, sich Glück wünschten, gar übel.

... „Man muß das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist,“ äußerte Herr Stephan spöttisch.

... Er verbeugte sich förmlich und ging mit Etschlich davon.

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... ein Mahlzzeichen auf der Nichtskläte zurücklassend entfernte sie sich nach dem Schottenanger zu.

... Wendel Hipler hatte das Heer nur bis Tauberhofsheim begleitet von wo er nach Heilbronn zurückging.

... Für May Eberhard war die Einladung eine Erlösung aus seiner erzwungenen Unthätigkeit.

... Dem Geschmack der Frau von Menzingen mochte das derbe, humoristische Wesen des Fräuleins kaum entsprechen; sie hatte aber, als diese nach ungefähre einer Stunde sich entfernte, das wohlthuende Gefühl, als ob ein kräftiger, frischer Windstoß die drückend schwüle Luft, in der sie und Elfe atmeten, zerblasen hätte.